Zusammenfassung von Text 16: Mircea Eliade –

Auszug aus der Religionsphänomenologie

Text 16 bietet eine umfassende religionsphänomenologische Analyse des Werks von Mircea Eliade. Im Mittelpunkt stehen agrarische Riten, der Zusammenhang zwischen Fruchtbarkeit und der Welt der Toten sowie der grundlegende Unterschied zwischen profaner Dauer und heiliger Zeit.

1. Agrarische Riten und der sakrale Charakter der Landwirtschaft

In vormodernen und traditionellen Kulturen sind landwirtschaftliche Tätigkeiten keine bloß profanen oder neutralen technischen Handlungen, sondern im Wesentlichen heilige Riten. Der Landwirt bearbeitet „den Körper von Mutter Erde“ und greift in den sakralen Bereich der Ahnen und Naturgeister ein. Das Pflanzenwachstum wird als *dunamis* (heilige Lebenskraft) erfahren. Sowohl räumlich (durch den fruchtbaren Boden und die keimfähigen Samen) als auch zeitlich (durch den Rhythmus der Jahreszeiten) ist der Bauer in ein zyklisches System zeremonieller Handlungen und Hierophanien eingebunden. Obwohl der rhythmische Verlauf der Natur einen grundlegenden Optimismus fördert, da auf den Winter stets der Frühling folgt, erinnern Hungersnöte und Missernten den Menschen an seine Verletzlichkeit und an die Begrenztheit biologischer Kräfte.

2. Weibliche Rollen, Opfer, die Symbolik der letzten Garbe und Wiedergeburt

Zwischen der Frau und dem Ackerboden besteht eine tiefe Analogie: Der Mutterschoß verhält sich zur Befruchtung wie der Boden zur Bearbeitung.

Durch Kontaktmagie - etwa durch die Aussaat in Menstruationskleidung oder durch schwangere Frauen - sowie durch rituelle Nacktheit wird die Fruchtbarkeit des Saatguts gesteigert.

Agrarische Opfer, die von Erstlingsopfern bis zum Zurücklassen der ersten oder letzten Getreidehalme auf dem Feld reichen, dienen dazu, die Gottheiten zu besänftigen und die erschöpfte Lebenskraft des Bodens zu erneuern.

Die letzte Garbe wird häufig als Kornmutter, Baba oder Cailleach personifiziert. Dabei nimmt der Schnitter eine ambivalente Rolle ein: Er kann sowohl als Töter als auch als Verherrlicher des Getreidegeistes erscheinen.

In extremen Fällen führte dies zu Menschenopfern, etwa bei den Khond in Indien (dem Meriah-Opfer), den Azteken und den Pawnee. Indem das Opfer in Stücke geschnitten und in den Ackerfurchen begraben wurde, wiederholte man den kosmogonischen Mythos des Ur-Opfers, um die magische Wiedergeburt der Feldfrucht zu gewährleisten.

3. Die Symbiose zwischen agrarischen und funerären Kulten

In vormodernen Religionen verschmelzen funeräre, agrarische und sexuelle Kulte vollständig miteinander. Sowohl Samen als auch Verstorbene werden dem Schoß der Erde anvertraut. Die Seelen der Toten sehnen sich nach biologischer Fülle und sollen die Keimung und das Wachstum der Pflanzen im chthonischen Bereich schützen und beeinflussen.

Dadurch erhalten Fruchtbarkeitsgottheiten wie Durga und Feronia einen ausgeprägt funerären Charakter. Während Winterfesten wie dem Julfest erhebt sich der Frühling aus dem Tod des Winters, wobei Lebende und Verstorbene bei üppigen Festmählern zusammenkommen.

4. Sexuelle Riten, Hierogamie und die rituelle Funktion der Orgie

Um die pflanzliche und menschliche Lebenskraft zu steigern, praktiziert der Mensch rituelle Sexualität. Im Rahmen der Hierogamie (der heiligen Hochzeit) verkörpern ein menschliches Paar oder heilige Personen die kosmische Vereinigung von Himmel und Erdgöttin. Beispiele hierfür sind die Tempelbräute des Python bei den Ewe in Afrika oder Brautpaare auf neu geweihten Feldern in Java und Europa.

Darüber hinaus spielt die rituelle Orgie, wie das Holi-Fest in Indien oder die Floralia in Rom, eine entscheidende Rolle. Die Orgie durchbricht alle gesellschaftlichen und moralischen Grenzen, um das formlose Chaos der Urzeit wiederherzustellen. Durch diesen vorübergehenden Rückfall in die ursprüngliche Unordnung lädt sich die Gemeinschaft mit neuer kosmischer Lebenskraft auf, woraufhin die geordnete Welt wiedergeboren und gereinigt werden kann.